

André Godin

«Christen von Geburt»

Psychologische Entfremdungen oder Befreiung kraft des Geistes?

Viele Eltern und in der Seelsorge tätige Christen sind verwundert oder entsetzt über die Widerstände, auf die sie bei den heranreifenden jungen Getauften stoßen. Diese Verwunderung ist besonders lebhaft angesichts von Phänomenen allergischer Zurückweisung eines Christentums, das man guten Glaubens als befreiend hinstellen möchte, doch wird allein schon dessen Darlegung als entfremdend, ja vergiftend empfunden. In Deutschland ist diese Allergie in der vielbetretenen Schrift «Gottesvergiftung» von Tilmann Moser zum Ausdruck gekommen. Trotz des heftigen Tons sollte man aus ihr das Verlangen heraushören, sich von einem Gott zu befreien, der «rachsüchtiger Lückenbüßer» ist und «in den Hohlräumen sozialer Ohnmacht und Unwissenheit» am besten gedeiht<sup>1</sup>.

Um diese gewaltige Kluft zwischen den befreienden Absichten der christlichen Erzieher und den entfremdungsfeindlichen Positionen, die von den Adressaten bereits bezogen worden sind, zu erassen und zu verstehen, kann man einmal von der pädagogischen Seite ausgehen. Könnte es nicht der Fall sein, daß die katechetische Praxis zu Dissonanzen zwischen dem Erkenntnisinhalt der verkündeten Frohbotschaft und einem gewissen strengen (autoritären? langweilenden?) Klima führt, das unbewußt von Lehrpersonen geschaffen wird, die selbst weder befreit noch frei sind in ihrer Entscheidung, diese

Religionsstunden zu erteilen?<sup>2</sup> Es bestehen Chancen, manche nützlichen Einsichten zu gewinnen, wenn man von der Soziologie oder der Sprachanalyse ausgeht. Man gewahrt dann, daß zwischen gewissen Betätigungen des kirchlichen Amtes oder dessen Semantik und der kulturellen, literarischen oder naturwissenschaftlichen Entwicklung zahlreicher Länder des Mittelmeerbekens und der beiden Ufer des Nordatlantiks eine beträchtliche Kluft besteht<sup>3</sup>.

*Die psychologische Sicht*

Der Gegensatz zwischen Befreiung und Entfremdung, der die Übermittlung des Christentums unterbindet, wird hier in einer anderen Sicht geprüft, welche zu den hier eben angetönten gewissermaßen äußeren Dissonanzen eine Ergänzung bildet. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die seit fünfzig Jahren über die Psychologie der (christlichen) Religion angestellt worden sind, setzen uns instand, ein Feld kognitiver und affektiver Dissonanzen, auf dem die Zirkulation der befreienden Sinngehalte der christlichen Botschaft leicht ins Stocken gerät, klarer zu situieren und in einen Raster einzuordnen. Die Häufung dieser Dissonanzen während des Heranwachsens eines getauften Kindes führt schließlich eine «Entfremdung» (in einem noch näher zu bestimmenden Sinn) herbei, der es erliegt oder von der es sich befreit, indem es sie ablehnt.

Das Wort «Entfremdung» wird im «Lexis» (Larousse) definiert als «Zustand des Menschen, der, in Gesellschaftsverhältnissen lebend, die von Symbolen und Institutionen bestimmt werden, sich diesen blind unterwirft und dadurch vom Wissen um seine wahren Probleme abgehalten wird.» Psychologisch versteht man unter «Entfremdung», daß, begünstigt durch eine gesellschaftlich bestimmende Symbolik, gewisse Wünsche oder Ängste im Unbewußten gehalten werden. So würden gewisse Personen die christliche Botschaft auf eine Art und Weise aufnehmen, die sie daran hindern würde, zu ihrem wahren Mannsein, Frausein geboren oder wiedergeboren zu werden. Der psychologische Verständniszugang besteht also in der Entdeckung, auf welche Art und Weise die religiösen (in diesem Fall christlichen) Reden die Wünsche oder Ängste ansprechen, auf welche Art und Weise sie sich im bewußten und unbewußten psychischen Leben tatsächlich zu Gehör bringen. Der Begriff «Entfremdung», der den psy-

chologischen Studien geläufig geworden ist, kommt natürlich in der biblischen Begriffswelt nicht in dieser Bedeutung vor.

Der Begriff «Befreiung» hingegen ist in der Begriffswelt der beiden Testamente gut vertreten durch Wörter, die sich aus der gleichen Wurzel herleiten: «Befreier», «befreien», «Freiheit», «frei». Im Alten Testament besagen diese Wörter das Gegenteil von Gefangenschaft (im eigentlichen oder übertragenen Sinn); sie werden häufig gebraucht. Im Neuen Testament werden sie vor allem in der Paulinischen Dialektik verwendet; sie besagen hier (25mal) das Gegenteil von Sklaverei: Befreiung von der Sünde, von den Dämonen, vom Gesetz, vom Tod. Je nach den verschiedenen Zeiten, Orten und Ideologien haben sich damit gewisse Bedeutungen verknüpft: Befreiung von Krankheiten, von gesellschaftlichen oder politischen Zwängen, von Ungerechtigkeiten, von (Rassen- oder Geschlechter-) Diskriminierungen und, allgemeiner gesprochen, von Unterdrückungsverhältnissen, die auf der Herr-Knecht-Beziehung beruhen. Die Häufigkeit der Verwendung dieses Begriffs (im eigentlichen oder übertragenen Sinn) steht im Gegensatz zu seiner seltenen Verwendung in den Synoptikern (sechsmal) und im Johannesevangelium (hier folgt in einem einzigen Gedankengang das Wort dreimal aufeinander): «Die Wahrheit wird euch befreien...Ihr werdet frei werden... Wenn euch also der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei» (Joh 8,32.33.36).

Die Feststellungen und Überlegungen, die in diesem Aufsatz vorgelegt werden, können mit diesen Aussagen bei Johannes in Verbindung gebracht werden. Kraft des Geistes wiedergeboren werden heißt Zugang finden zur Wahrheit des Verlangens nach dem von Jesus bekundeten Vater und dabei von der Entfremdung durch eine Religion befreit werden, die den Wünschen des Menschen entspringt. Was Freud betont hat, stimmt: Das Verlangen des Menschen nährt eine Religiosität, die – psychologisch gesehen – ihm dazu dient, einen Teil seiner wirklichen Probleme – Endlichkeit, Abhängigkeit, selbst Liebeskonflikte, Tod – im Unbewußten zu halten. Kraft des Geistes wiedergeboren werden heißt, ein Angebot von Adoptivkindschaft annehmen, um sich damit in Wahrheit aktiv aufzuerbauen; es heißt, sich in Symbolbezügen als frei erkennen, indem man sich als von geschichtlich auferlegten Situationen bestimmt wahrnimmt. Wieso schlägt dies in Entfremdung um?

### *I. Eine anfängliche Entfremdung (Inkulturation)*

Wie auch die Religionslosigkeit, so erfaßt jede Religion ein Kind von dem Augenblick an, da es des Sprechens mächtig wird und so mit den Personen verkehrt, die seinen Eintritt in die Kultur bestimmen. Diese Inkulturation vollzieht sich unter der sukzessiven Herrschaft der Familie, der Schule, der Medien und der zunächst vorgegebenen Gesellschaftsmilieus. Ein wenig später, während der Adoleszenz, erscheinen dann die selbstgewählten Gruppen und Milieus: Freizeitgruppen, Freundschaften, Gemeinschaften, denen man freiwillig angehört; noch später Berufsverbände, Kunstkreise, Sportvereine, ideologische und weitere Vereinigungen.

Diese Inkulturation, welche die Ausgangsposition für das menschliche Wachstum ist, stellt eine «Entfremdung» im Sinn der weiter oben vorgelegten Definition dar. Die an der Inkulturation Mitwirkenden bedingen und strukturieren in einem gewissen Maß die Affektivität in nicht-freigewählten Beziehungen (das Netz der Familie), auferlegen Verhaltensweisen und Gewohnheiten, zwingen die anarchischen Triebe in eine Gesellschaftsordnung, hemmen die Begierden, indem sie deren Erfüllung hinauszögern, oder verdrängen sie ins Unbewußte, indem sie sie mit Schuldgefühlen behaften. Diese Einbindung, die zum gesellschaftlichen Leben unerläßlich ist, geschieht mit Hilfe von Worten, die den Schreien (Rufen, Wutausbrüchen, Protesten, Tränen) des eigenen Verlangens fremd sind. Die Gesamtheit der Automatismen, die so innerlich angeeignet werden, wird für gewöhnlich als «Überich» bezeichnet.

Geprägt durch diese «Kolonialisierung», die seinen Eintritt in die Welt der Erwachsenen bedingte, kann das Ich allmählich frei werden, doch nie von nichts aus oder in einer individuellen Isolierung. Zunächst baut es sich einen imaginären Raum auf – eine Wüste oder ein Gelobtes Land, eine gut versorgte Zufluchtsstätte –, der anfänglich im Dienst eines Trugbildes von Allmacht («Ideal-Ich» nach einigen Autoren) steht und dann noch durch verschiedene Modelle einer partiellen Identifikation (Ich-Ideal) bereichert wird, die diversifizieren und vor allem die Starre des Überich lockern, ohne daß sich dabei das Ich ohne weiteres auf den anderen Menschen als auf ein mögliches Freundschafts- und Liebesobjekt hin öffnen würde. Die auf der Basis sexuell grundlegender Strebungen erfolgende liebende

Begegnung stellt in den meisten ins Auge gefaßten Kulturen für den Mann und die Frau einen der entscheidenden Beweise dafür dar, daß man reif ist. Wird die unvermeidliche Divergenz der Wünsche sich innerhalb der Treue und Liebe halten? Oder wird sie zum Anlaß unablässiger Konflikte werden, in denen jeder Partner sich in seinem egozentrischen Kampf um die Herrschaft erschöpft? In diesem Ringen kann selbst die Vergebung eine Falle sein...

Wie schließen sich die christlichen Symbole an diese verschiedenen Dynamismen und Wachstumsetappen an? Aus den Forschungsergebnissen der letzten Jahre schöpfend (unter Verzicht auf Belegstellen, die anderswo leicht zu finden sind<sup>4</sup>), wird der vorliegende Aufsatz andeuten, wie entfremdende Assoziationen sich an gewisse Grundwörter des religiösen und christlichen Vokabulars heften, denken wir an «Gott» und seine Attribute, an «Sünde», «Jesus der Gekreuzigte», «Liebe». Selbstverständlich wird die Psychologie den «Empfängern» der übermittelten Botschaft das Wort geben, gelegentlich auch den «Sendern» (Eltern, Denkstilen, Schulbüchern, Predigt). Diese können natürlich bereits der Entfremdung zum Opfer gefallen sein.

## II. Affektive und kognitive Dissonanzen

Wie bringt sich eine (die christliche) Religion dem Kleinkind und sodann dem Heranwachsenden zu Gehör? In Bruchstücken, die von den menschlichen und religiösen Sehnsüchten der Kinder und Heranwachsenden her assimiliert werden.

### 1. Gott: für das Kleinkind in der Familie

Das Wort «Gott» ist das erhabenste, das das Kind in seinem lexikalischen Erbe miterhält. Die Gottesidee, eine an und für sich leere Kategorie, bezeichnet und stiftet einen jenseits der Welt, der Personen und der Gesellschaften liegenden Raum. Gott ist in der semantischen Realität ein für das Verlangen offenes Intervall. Man kann aus ihm heraushören:

#### a) Gott: Verbündeter des Ich

Karl (6 Jahre alt) wird ungerecht bestraft. Man wirft ihm etwas vor, das er nicht oder nicht absichtlich getan hat. Er verwahrt sich gegenüber seinem Vater und seiner Mutter dagegen: «Ich

sage euch: Gott weiß, daß ich es nicht getan habe.»

Jacqueline (7 Jahre alt) hat das Gefühl, sie werde in ihrer Familie nicht so recht angenommen; die Knaben würden bevorzugt. Im Bett wiederholt sie zehnmal, zwanzigmal hintereinander: «Niemand hat mich gern. Nur du, Gott, du liebst mich.» Und schließlich schlummert sie ein.

Gott ist also ein allwissender Zeuge, an den man appellieren kann (Karl), eine Gegenwart, die Gewißheit verschafft, daß man geliebt wird (Jacqueline). Gott hat vielleicht, christlich gesehen, noch nicht sein letztes Wort gesagt. Wie dem auch sei, so ist das Wort «Gott» im Dienst des Ich gebraucht worden. Es bezeichnet den gerechten Richter oder den Herzensfreund. Der imaginäre Zwischenraum beseelt sich ergänzungsweise mit einer Dynamik des Wachstums, der Würde, unbedingter Liebe.

#### b) Gott: beunruhigend

Gretchen (4 Jahre alt): «Kann denn der liebe Gott wirklich alles sehen? Durch die Türe, durch die Mauern hindurch?» Nach einer Diskussion mit ihrem sechsjährigen Bruder, der das, was er von den Erwachsenen mitbekommen hat, bekräftigt, sagt sie abschließend: «Ich glaube, Gott kann doch besser durch Glas hindurch sehen.»

Peter (6 Jahre alt): «Vater, ist das wahr, was der Nachbar sagt: «Der Blitz hat den Turm der Christuskirche deswegen getroffen, weil es Protestanten sind?»» Nach der (hier nicht wiedergegebenen) Antwort des Vaters wird Peter nachdenklich und wendet dann ein: «Gott ist doch schließlich auch der Gott der Protestanten.»

Allwissenheit («Er sieht alles»), die für das persönliche Innere in Verlegenheit bringend ist (Gretchen); Macht («Blitz Gottes»), die den Protestanten feindlich gesinnt ist (Peter) – diese Kinder halten an einem Kompromiß und an einem Fragen fest. Sie verstehen Gott nicht und nehmen eine Abwehrstellung ein. Ein Konflikt, in dem man sich nicht aufgibt.

#### c) Gott: Zentrum des Überich

Marco (4 Jahre alt) gestikuliert auf seinem Stuhl und fällt hinunter. Die Mutter erklärt: «Ich habe dir doch gesagt, du sollst ruhig sitzen. Siehst du: Der liebe Gott hat dich gestraft.» Marco senkt den Kopf und ist ganz zerknirscht.

Lucia (6 Jahre alt) soll ihren vierjährigen Bruder hüten. Als die Mutter zurückkehrt, begehrt diese auf: «Schämst du dich denn nicht? Du hast meine Abwesenheit ausgenützt, um dich zu vergnügen! Hast du denn nicht an Gott gedacht? Er ist doch immer da... Was für eine Schande!» Lucia errötet, ihre Hände zittern, als sie sie zum Munde führt. Schließlich muß Lucia sich übergeben.

Diese Kinder haben nicht mehr gesprochen. Zehnmal, zwanzigmal im Monat hören sie das Wort «Gott» im Zusammenhang mit Vorwürfen, Zwängen, Gründen, sich zu schämen (wie immer es sich damit verhalten mag). Der Mechanismus des Überich, ein wichtiges Element für das Erwachen des sozio-moralischen Sinns, wird mit Gott in Zusammenhang gebracht, sakralisiert, verabsolutiert. Wünsche, zu leben, sich zu bewegen, Regungen der Neugier, Unanständigkeit werden mit Schuldgefühlen behaftet und dann selbst als Wünsche verdrängt, aus Angst, sich zu vergehen. Das Wort «Begierde» wird geächtet (und kann dem von Skrupeln Besessenen verpönt bleiben). Man kann bloß noch erröten, zittern, erbrechen. Der Leib weist die Stigmen der Entfremdung des Verlangens auf. Zwar ist das Überich nicht eine Krankheit, doch die kindliche Affektivität zieht sich eine Krankheit zu, wenn das Überich von einer perversen Gottesidee wie besessen ist<sup>5</sup>. Begehren ist dann Sünde.

## 2. Allmächtiger Vater: Das Kind erhält Religionsunterricht

Die philosophischen Attribute der göttlichen Transzendenz (Größe, Allwissenheit, Allmacht, Wirken) beeindruckten am meisten zwischen dem achten und dem zehnten Lebensjahr<sup>6</sup>. Sie werden die Psyche der Unterrichtskinder in Beschlag nehmen, selbst wenn die Katecheten einen ganz anderen Ton anschlagen als den, der im Sprachgebrauch der meisten Familien herrscht, und von Vater, Sohn, Geist reden (wodurch das Vieldeutige des Wortes «Gott» behoben wird). Es herrscht eine Atmosphäre des Angenommenseins, der Freude; Lobgebet. «Der Religionsunterricht ist nicht langweilig», sagten 1975 die meisten (sechs- bis zwölfjährigen) Kinder in Frankreich, während 60% die Messe langweilig fanden. Doch übt eine eingreifende Allmacht (welche die Kausalitäten und Zufälle der Welt ändert) eine große Faszination aus, und

die Phantasie wird mit Bildern aus illustrierten biblischen Geschichten (vor allem des Alten Testaments) ausgestattet. Steht nicht das Verlangen nach Allmacht im Zentrum des Ideal-Ich, ist es nicht die Quelle eines magischen Denkens, das vom Menschen nie vollständig aufgegeben wird? Ist der «allmächtige Vater» nicht nützlich, wenn irgendeine harte Wirklichkeit von ihm Gunsterweise zu erbitten drängt?<sup>7</sup>

### *Allmacht: kognitive Diskordanz*

«Kann Gott machen, daß ihr etwas tut, das ihr eigentlich nicht tun wollt?» Die Antwort lautet nein bei 11% der 7jährigen, 35% der 9jährigen, 82% der 11jährigen, 95% der 13jährigen. In den Befragungen vor 1970 findet sich die richtige Antwort immer bei Mädchen weniger als bei Knaben. Die Tatsache, daß im Alter von neun Jahren zwei von drei Kindern meinen, Gott könne gegebenenfalls auf ihre Freiheit einen Zwang ausüben, deckt eine kognitive Diskordanz auf. Die Katechese lehrt ja wohl das Gegenteil. Doch das typisch religiöse (im allgemeinen Sinn des Wortes) Verlangen wird wahrscheinlich durch die biblischen Geschichten und Bilder gestützt. Nun aber muß man, um nicht in eine Unstimmigkeit zu geraten, sich früher oder später entscheiden. Die Allmacht, nach der das Verlangen ruft, deckt sich nicht mit der des Vaters, der keine Legionen von Engeln aufbietet, selbst nicht für den geliebten Sohn, den Propheten einer besonderen Liebe, welche gewaltsame Eingriffe ausschließt.

«Mama, wenn doch Gott gut und allmächtig ist, wie man sagt, warum hat er dann nicht verhindert, daß die Überschwemmung Elisabeth und ihre Eltern mitriß? Wir hatten doch in der Schule alle miteinander gebetet, Gott möge uns schützen» (Marie, 8jährig). Wenn Gott doch Herr über die Wasserfluten ist (und zur Strafe eine Sintflut herbeiführte, diese aber auch wieder aufhören ließ), warum hat er dann nicht schon die Überschwemmung verhindert?

«War denn Jahwe nicht auch der Gott der Ägypter?» – diese Frage, die nach der Erzählung vom wunderbaren Durchzug durch das Rote Meer ein außerordentlich frühreifer zehnjähriger Engländer aufwarf, war für drei Viertel der noch nicht vierzehnjährigen Engländer unlösbar. Die Identifikation mit der Macht Jahwes ist für die Phantasie dermaßen faszinierend, daß sie kognitiv den christlichen Standpunkt zurückweist, der

neue Wünsche vertritt, wie Jesus der Prophet sie geäußert hat.

### *Gebet um Hulderweise*

«Mein Wille geschehe!» würde das Kleinkind ausrufen, wenn es schon sprechen könnte. «Mein Wille geschehe dank des Eingreifens der göttlichen Allmacht!», so würden unzählige Gläubige (aller Religionen) beten. Solche Gebete um Gunsterweise, die sich als Äußerungen von Wünschen vertreten lassen, halten eine Diskordanz aufrecht, die bei vielen schließlich dazu führt, daß sie alles Bitten aufgeben. Das Bittgebet kann untergehen.

Die Meinung, wonach man die Bedingungen, Wechselfälle und Zufälle des täglichen Lebens durch Gebete um solche «Gunsterweise» zu ändern vermag, ist bei den Dreizehnjährigen weit verbreitet, nimmt aber gemäß sämtlichen Ergebnissen von Umfragen, die unter verschiedenen Konfessionen in fünf Ländern angestellt wurden, mit dem Alter allmählich ab und ist selten bei mehr als 15 % der Zwanzigjährigen noch vorhanden. Stellt diese Entwicklung, die kulturell als eine Tatsache dasteht (die keineswegs das christliche Bittgebet ausschließt), nicht eine Anfrage an die Katechese? Als christliche Katechese kann diese das tägliche Gebet um Gunsterweise doch nicht darauf stützen, daß beständig Wunder, selbst kleine Wunder dieser Art, möglich seien.

Übrigens würde eine Religion, die durch das Gebet häufig Änderungen herbeiführen würde<sup>8</sup>, die den durch die Wirklichkeit enttäuschten Wünschen entsprächen, psychologisch zur schlimmsten aller Abhängigkeiten führen: Jedes Hindernis, das die menschliche Begrenztheit gegenüber harten Wirklichkeiten (widrige, ja grausame Zufälle, Ungerechtigkeiten, Krankheiten, bevorstehender Tod) zeigt, vertröstete so – ein zur Zeit unhaltbares Bild – auf die Gutmütigkeit eines allmächtigen Herrschers, der seine Gunsterweise denen gewähren würde, die ihn demütig darum bitten. Eine solche Religion, die zwangsläufig um die magischen Kunstgriffe zum Erhörtwerden kreisen würde, wäre nichts anderes als Idololatrie, die sich mit einem unbekanntem, entfremdenden Gott abfände, der das, was der Mensch in seinem Menschsein eigentlich ist, verdrängen würde.

Die erwähnte kulturelle Entwicklung, die von einem solchen Gottesbild Abstand nimmt, würde so eher das Hinhören auf einen Bund begün-

stigen, der das ganze System der Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen symbolisch erneuert: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde» (Joh 15,15), denn ich habe euch die Wünsche des Vaters voll zur Kenntnis gebracht. Die kognitive Diskordanz, die zu entfremden droht, wird durch dieses Abschiedswort behoben. Als befreiendes Liebesangebot verurteilte dieses Wort den, der es aussprach, alsbald zum Verröcheln. Doch wie jeder Christ weiß, hat seit dem ersten Pfingsten ein neuer Atem nicht aufgehört, das, was der, dessen Name vom Vater «über alle Namen erhoben» wurde, gesagt und gelebt hatte, besser «verstehen zu lassen» und zu sagen. Christlich gesprochen ist die Allmacht des Vaters nun da in diesem Angebot: in der Gabe eines Geistes, der Männer und Frauen von seinen Wünschen aus sprechen und handeln läßt, die nun auf ihre eigenen Wünsche aufgepropft sind. Diese tiefe Veränderung der Liebesbeziehungen (Agape) privilegiert die Verstoßensten unter den Menschen.

### *3. Das Beispiel Christi: der Gekreuzigte*

Agnes (6 Jahre alt): «Mutter, hat der gute Schächer nicht doch ein wenig geweint, weil es ihm am Kreuz weh tat?» Von seiner Mutter unklugerweise zu einer Identifikation aufgefordert, welche die Kräfte des Mädchens überstieg («Wenn es dir während der Operation ein wenig weh tut, dann denk daran, daß der liebe Heiland am Kreuz nicht geweint hat»), hat Agnes unwillkürlich ein Identifikationsmodell gefunden, das seinem Ich-Ideal, das durch die fromme Phantasie der Mutter überfordert worden war, erreichbar war.

Diese neue Kompromißreaktion bei einem kleinen Kind wirft die Frage auf, ob nicht in gewissen frommen Reden aufgrund nahegelegter Identifikationen eine Entfremdung steckt. Ein Jahrhundert oder zwei einer doloristischen Literatur (selbst außerhalb der christlichen Andachtsbücher) haben die Kreuzigung als Höhepunkt des vorbildhaften Lebens Jesu hervorgehoben. Dieses Thema kehrt übrigens während der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums immer wieder.

Was soll man in partieller Identifikation in sich aufnehmen: die Situation des Gekreuzigten, die man sich in der Phantasie vorstellt, oder den liebend betrachteten Sinn der Wünsche, Worte

und Taten Jesu, die ihm den Prozeß, die Verurteilung, den Tod brachten? Nicht der Psychologie kommt es zu, auf diese doch entscheidende Frage, diese «Kreuzesfrage», zu antworten. Auf dem ersten Weg richtet man den frommen Sinn auf eine Idealisierung des Leidenshelden aus; auf dem zweiten gründet man sie auf eine Identifikation durch ein partielles In-sich-Aufnehmen von Wünschen, die dem Geist des Herrn entsprechend auf die verstoßensten Menschen von heute gerichtet werden.

#### 4. Gott: Liebe

Eine gewisse Katechese und eine gewisse Spiritualität bedienen sich zur Verkündigung der Frohbotschaft stark der affektiven Sprache: Gott ist Liebe, Zärtlichkeit, Vergebung, und es besteht selbst die (natürlich verlockende) Möglichkeit, ihm, diesem Anderen, zu begegnen. Im Gegensatz zu einem trockenen Einprägen von Lehren, das einst vorherrschte, stellt die jetzige Akzentsetzung eine wesentliche Dimension wieder her: die Freude des Verlangens, das in eine Beziehung empfangener Liebe eintritt. Eine wesentliche, doch nicht hinreichende Dimension.

Schon in der menschlichen Liebe führt die liebende Begegnung zur gegenseitigen Entdeckung, daß die Wünsche auseinandergehen. Dem Eros ist dies auf den Leib geschrieben in dessen radikalem Unterschied, dem sexuellen. Der Umstand, daß die Herrschaft/Unterwerfung-Beziehung in Bereiche eindringt, wo sie nichts zu suchen hat, ist in mehreren unserer Kulturen die Klippe, welche die liebende Vereinigung in ihrer Wonne bedroht und in ihrem Bestreben, im Verlauf der Geschichte des Paares die Wünsche des anderen sich innerlich zu eigen zu machen. Kann eine ähnliche Gefahr die Agape bedrohen? Ja, wenn das Pathetische der christlichen Existenz in einer unglaublichen Verarmung mit den großen Worten (Liebe, Zärtlichkeit, Vergebung) zu spielen begänne, um die Wünsche/Worte zu verhüllen, die im erstgeborenen Sohn das Arteigene dieser Agape zum Ausdruck brachten: eine geflissentlich gesuchte Identifikation mit denen, die es am nötigsten haben, in ihrem Menschsein befreit zu werden. Das Wort «Das habt ihr mir getan» gehört zu diesen Wünschen/Worten. Es ist für das neue Netz der menschlichen Beziehungen, zu denen Jesus den Plan vorlegt, spezifisch, wenn nicht zentral. An den Exegeten und Theologen ist es, weitere Wünsche/Worte, die

für das Christentum wirklich grundlegend sind, zu suchen und für unsere Zeit zu verdeutlichen.

Psychologisch genüge es, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß eine unendliche Liebe, zu der die oberste Autorität die Initiative ergriffe und die man bloß als Erfüllung unserer Wünsche oder Ausfüllung unserer Leere entgegenzunehmen bräuchte, geistig nur ohne jede Freiheit angenommen werden könnte. Als absolute Entfremdung an Stelle des Heils wäre dies die unwillkürlich erträumte Änderung, die bald in einem Alptraum des Erstickens enden würde.

Der Prophet Jesus, der durch seinen Geist in jedem Gläubigen weiterwirkt, hat nichts gesagt, was eine solche Spiritualität des Erstickens rechtfertigen würde. Darum muß man bei der Übermittlung seiner Liebesbotschaft wieder darauf dringen, die Bewegung der Identifikation mit den Verstoßensten, die seine Menschwerdung beseelte und sich unserer Freiheit als Wesensstruktur seiner Agape anbietet, in sich aufzunehmen und kognitiv unablässig zu vertiefen. «Sich aufgeben, um sich hinzugeben» (Pierre Rousset), gewiß, doch heißt dies gleichzeitig, neugeboren zu werden für die neue Bewegung, den neuen Plan, die das Ich auffordern, vorzugsweise mit den verstoßensten Menschen zusammenzuleben. Fortschreitende Erfahrung kontemplativer Verinnerlichung und aktiver Veräußerlichung – die christlichen Unterscheidungen tragen stets den Stempel von Kompromissen in der Verbindung der Wünsche. In diesem Punkt bildet die Agape keine Ausnahme.

#### III. Wiedergeborenwerden zu der dem Geist entsprechenden Sprache

Bald nach der Geburt getauft, auf den Glauben der Eltern eingespurt, empfängt der junge frühreife Christ sodann eine religiöse, christliche Sprache. Wiedergeboren zu werden, indem man darin eine Befreiung gemäß dem Geist wahrnimmt, wird für ihn nicht leichter und nicht schwerer sein als für... Nikodemus oder für irgendwelchen anderen Erwachsenen, der auf eine Stimme horcht, die ihm da, wo er vorerst nur sein eigenes Verlangen angesiedelt hatte, von Liebe spricht. Weniger begünstigt als Nikodemus vernahm gewisse junge Christen eine von Dissonanzen belastete Sprache. Diese Dissonanzen drohten die christlichen Wörter an Zugängen versanden zu lassen, wo sie nichts zu sagen hatten: am Überich, am Trugbild der Allmacht,

an der protegierten Idealisierung der Wirklichkeit.

Die archaischste Schicht dieses Versandens sind die Götter der Eltern, die lächerlicherweise in den Dienst der Erziehung gestellt werden. Die Eltern darauf aufmerksam zu machen, indem man sie auf den leicht zu enttarnenden (vgl. weiter oben II. 1.) und anfechtbaren Gebrauch des Wortes «Gott» hinweist, könnte ein Ziel aller erwachsenen Christen werden, wenn sie davon überzeugt sind, daß Frohbotschaft nicht braves Verhalten oder heiligen Gehorsam besagt.

Ins Unterbewußte abgesunkene Vorstellungen, die aus dem Schulunterricht stammen, verschlimmern manchmal die Ausgangslage in der Familie. Es wäre zu wünschen, daß man hinter Bildern großartiger Eingriffe, die der Symbolwelt des Judentums entsprechen, Jahwe (und nicht Gott) fände. Man möchte auch Gebete «in Vereinigung mit...» Personen, die sich in schwieriger Lage befinden, vorschlagen, wenn Gebete «für...» die materielle Änderung dieser Schwierigkeiten formuliert werden. Dieser Wunsch und

dieser Vorschlag sind natürlich nicht von heute auf morgen zu verwirklichen. Doch warum sollten sie eigentlich nicht realisierbar sein?

Die übertriebenen Identifikationen mit dem Ich-Ideal, die man nahelegt, sodann die Lenkung der affektiven Emphase auf Gott als Liebe, ohne kognitives Gegengewicht durch die Bedeutung der Wünsche/Worte, welche die Bekundung der Agape gemäß der Schrift markieren, ließen wohl den Leser sogleich an weitere Stätten konfliktträchtiger Diskordanzen denken, die am Ende der (manchmal verspäteten) Adoleszenz geschaffen wurden und dann (im Alter von dreißig oder vierzig Jahren) im Lauf einer Therapie mühsam entknotet werden... Gleichzeitig bestätigte dies auch die Überzeugung des Autors: Die befreiende Achse des Christentums kann sich nur in Bewegung setzen oder in Bewegung versetzt werden von Wünschen/Worten aus, die für es am spezifischsten sind und heute und dann morgen in der Freiheit der gemäß dem Geist getroffenen Unterscheidungen von neuem aktualisiert werden.

<sup>1</sup> T. Moser, Gottesvergiftung (Frankfurt a.M. 1976) 23. Diese Schrift Mosers wäre mit seiner «Grammatik der Gefühle» (Frankfurt a.M. 1979) zu vergleichen. Eine treffliche Zusammenstellung von neueren Werken in französischer Sprache, die in ihrer Anklage bisweilen bis zum Erbrechen des «Giftes» gehen, «das die Kirche in ihren Grundmauern barg», bietet J.-F. Six, *Le christianisme au banc des accusés*: Etudes 358, April 1983, 535–548.

<sup>2</sup> Die Umfragen des Soziologen Giancarlo Milanese in Umbrien – *Religione e liberazione* (S.E.I., Turin 1971) – ließen diesbezüglich keinen Zweifel mehr übrig. Man lese seine abschließenden Schlußfolgerungen über eine religiöse Erziehung, welche «die jungen Menschen fördert, aber deren Befreiung versäumt» (aaO. 271–282).

<sup>3</sup> Zu aufschlußreichen Entdeckungen über Semantiken in geschlossener Selbstproduktion vgl. F. Dassetto, *Analyse du discours religieux et sociologie* (F.E.R.E.S., Löwen 1973); ders., *Production liturgique et Judaïsme* (C.R.S.R., Löwen 1975); ders., *La production homilétique catholique*: Social Compass 27 (1980/4) 375–396. Zu einer knappen Synthese über die notwendigen Konfrontationen mit einer sich wandelnden Kultur vgl. die «sept défis à relever» in: *L'Eglise institutionnelle dans l'avenir* (Pro Mundi Vita 82), Brüssel, Juli 1980, 28 S. Zu einer allgemeinen Problematik der soziologischen Entfremdung vgl. V. Cosmao, *Changer le monde* (Kap. VI: Perversion et renaissance du christianisme) (Cerf, Paris 1981).

<sup>4</sup> Je nach den Epochen vgl. man z. B. A. Godin, *L'Athéisme dans la vie et la culture contemporaine*, Bd. I (Desclée, Paris 1967) 269–292; Ders., *Some Developmental Tasks in Christian Education*, in: M. Strommen (Hg.), *Research on*

*Religious Development* (Hawthorn Books, New York 1971) 109–154; Ders., *Psychologie des expériences religieuses* (aaO. 1981; <sup>2</sup>1983). Raum: Mittelmeerbecken, beide Ufer des Nordatlantiks, Deutschland und Schweden.

<sup>5</sup> M. Bellet, *Le Dieu, pervers* (Desclée de Brouwer, Paris 1979) enthält glänzende Ausführungen über die schleichende Kulpabilisierung, die vor allem aus diesem frühzeitig grundgelegten Mißverständnis hervorgeht.

<sup>6</sup> J.-P. Deconchy, *Structure génétique de l'idée de Dieu* (Lumen Vitae Press, Brüssel 1967) ist in bezug auf die Unterrichtskinder in Frankreich unersetzlich; die Arbeit sollte wiederholt werden.

<sup>7</sup> Zu der bedauerlichen Tendenz, anstelle von «Zufall» das Wort «Vorsehung» zu verwenden (der richtige Gebrauch von «Zufall» wird dadurch hinausgeschoben), finden sich zwei Belegstellen und einige Bemerkungen in: A. Godin, *Psychologie des expériences religieuses*, aaO. <sup>2</sup>1983, 33–37.

<sup>8</sup> Diese Hypothese wird hier formuliert, um die kognitiv-affektive Inkohärenz zwischen dem bewußten Inhalt der Anrufung Gottes und dem latenten Denken (über die Allmacht), das ihr zugrunde liegt, besser zu verdeutlichen. Der finanzielle Einsatz und die beträchtlichen Opfer, die aus dieser Fixierung des Verlangens an den Inhalt der Anrufung die trinitarische Gottheit mit ihren eigenen Liebeswünschen besser kennt, kann man sogar denken, daß diese beständige Konfrontation von Wünschen, die im Gebet und seinem wiederholten Nichterhörtwerden zum Teil auseinandergehen, wesentlich zum christlichen Gebet gehört. Von der Psychologie her würde man also wohl einem elitären oder idealistischen Gebet mißtrauen als einem feingesponnenen Mittel, dem Schock des Realen und der unvermeidlichen

Distanz auszuweichen, die zwischen unseren Wünschen und denjenigen, die der Heilige Geist in uns weckt, aufrechtzuerhalten ist, wobei man nicht darauf ausgehen darf, unsere Wünsche nicht in einer langsamen Änderung eines jeden von uns zu verwirklichen, sondern anderweitig.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

### ANDRÉ GODIN

1915 in Gembloux, Belgien, geboren. Priester der Gesellschaft Jesu. Mitglied der Belgischen Gesellschaft für Psycho-

analyse. Hat Religionspsychologie in Rom, Brüssel (Centrum «Lumen Vitae» bis 1975) und in Charleroi gelehrt. Sekretär der Internationalen Kommission für wissenschaftliche Religionspsychologie mit Sitz in Luxemburg. Neuere Veröffentlichungen u.a.: Psychologie de la vocation: Un bilan (Cerf, Paris 1975); englischsprachige Ausgabe: The Psychology of Religious Vocations: Problems of the Religious Life (University Press of America, Washington, D.C., 1983); Psychologie des expériences religieuses (Centurion, Paris 1981); englisch: The Psychology of Religious Experiences (Religious Education Press, Birmingham, Alabama, 1983). Anschrift: Maison Saint-Ignace, Rue Washington, 186, B-1050 Brüssel, Belgien.

Oscar Beozzo

### Probleme der Glaubensvermittlung in einer sich wandelnden Gesellschaft

#### *I. Die Veränderungen in der Gesellschaft*

Unter den Problemen, die mit der Glaubensvermittlung in der brasilianischen Gesellschaft zu tun haben, sind neben denen, die die Geschichte und die Struktur der Kirche selbst berühren, besonders die Probleme demographischer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Natur hervorzuheben.

Was die Demographie angeht, verdreifachte sich die Bevölkerung zwischen 1940 (41 Mio.) und 1980 (120 Mio.), um 1983 129 Millionen zu erreichen. Die Hälfte dieser Bevölkerung ist keine 19 Jahre alt.

Die traditionelle Landwirtschaft wich der Industrie, und auch auf dem Land war die moderne Zeit im Vormarsch. Heute stellt die Landwirtschaft nur 10% des Sozialprodukts. Die Landbevölkerung zog in die Stadt: 1940 lebten noch 70 Prozent der Bevölkerung auf dem Land, heute sind es nur noch 30. Einige Städte explodierten im buchstäblichen Sinn: In São Paulo, das 1940 eine Million Einwohner hatte, leben heute drei-

zehn Millionen. Rio de Janeiro zählt mit den Vororten neun Millionen Einwohner.

Mit der Industrialisierung und Urbanisierung fand auch eine umwälzende Veränderung auf dem Arbeitsmarkt statt. Der primäre Sektor beschäftigt heute nur noch 29% der Arbeitskräfte, die Industrie 25% und der Sektor der Dienstleistungen 46%. Auch die Situation der Frau änderte sich gründlich in kurzer Zeit. 1940 waren 15% der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung Frauen, 1970 20%. Zwischen 1970 und 1980 verdoppelte sich aber die Anzahl der Frauen auf dem Arbeitsmarkt von 6 auf 12 Millionen, so daß sie heute 30 Prozent der Arbeitnehmer stellen. Bei den Jüngeren von 15 bis 16 Jahren sind es sogar 40%. Wir stehen hier vor einer der Antworten des Kapitals auf die Rezession: Um die Gewinne zu sichern, werden männliche Erwachsene entlassen und dafür Frauen und Kinder eingestellt. Den gewünschten Erfolg des Eintritts so vieler junger Frauen in den Arbeitsmarkt kann man unmittelbar an den Löhnen ablesen: 1970 verdienten Frauen für die gleiche Arbeit wie die Männer im Durchschnitt 60% dessen, was diese verdienten; 1980 waren es nur noch 42%.

Die Landvertreibung ließ eine Bevölkerungsgruppe ehemaliger Landarbeiter entstehen, die dauernd den Wohnsitz und Arbeitsplatz wechseln. 1980 lebten 40 Millionen Brasilianer weit von dem Ort entfernt, wo sie geboren und aufgewachsen waren.

Auf kultureller Ebene wirken sich drei Phänomene nebeneinander aus: Entwurzelung, Ver-